

Mensch wird Gott

Der Kaiserkult und die christlichen Gemeinden

„Kaiserkult“ ist ein Schlagwort, das durch die Geschichte des frühen Christentums geistert. Welche Weltanschauung oder machtpolitische Notwendigkeit steckt dahinter, wenn ein menschlicher Kaiser auf die Idee kommt, nach seinem Tod (oder schon zu Lebzeiten) göttlichen Status für sich zu beanspruchen? Christen gerieten mit dem Kaiserkult in schmerzliche Berührung, als es um die Verehrung der Kaiserstatue in seinem Tempel ging – obwohl die frühen Christen der Staatsgewalt gar nicht zum eigenen Nachteil auffallen wollten.



„... ihr habt geopfert, aber einem anderen Gott, wenn es auch für meine Person gewesen ist. Was hilft das, ihr habt ja nicht mir geopfert“, so kontert Kaiser Caligula die hochheilige Beteuerung der jüdischen Gesandten aus Alexandrien, als ihnen vorgeworfen wird, dem Kaiseropfer nicht nachzukommen. Feinsinnig und präzise benennt Kaiser Caligula den entscheidenden Punkt, auf den es beim Kaiserkult ankommt: ob dem Kaiser selbst kultische Ehren zuteil werden oder nicht.

Worum es geht oder: Caligula als Beispiel

Der jüdische Religionsphilosoph Philo, der die Delegation im Jahr 40 n. Chr. angeführt und seine Erinnerungen an jene schwierige Audienz in seiner Schrift „Die Gesandtschaft an Caligula“ festgehalten hat, schreibt, dass es ihnen bei dieser Bemerkung eiskalt über den Rücken gelaufen sei. Denn mit dem Ansinnen des Caligula war der absolute Schmerzpunkt erreicht. Für die jeweiligen Herrscher zu beten, Jah-

we am Jerusalemer Tempel für den Kaiser Opfer darzubringen, das sind seit den Tagen des Exils im Judentum etablierte Zeichen der Loyalität gegenüber der jeweiligen Fremdherrschaft. Aber damit ist zugleich die Grenze für beide Seiten markiert: Der Abbruch der Kaiseropfer im Tempel 66 n. Chr., von den Zeloten erzwungen, bedeutet automatisch Revolution gegenüber Rom. Umgekehrt bedeutet jeder Schritt über das Kaiseropfer, das Jahwe dargebracht wird, hinaus auch für die realpolitisch denkende und kompromissbereite jüdische Führungsschicht einen Bruch mit dem Monotheismus.

In der Regierungszeit des Caligula (37-41) eskalieren die Ereignisse. Beide Seiten fordern sich gegenseitig heraus. Als die nichtjüdische Bevölkerung der Stadt Jamnia in Palästina einen Altar für Kaiser Caligula errichtet, reagiert der jüdische Bevölkerungsteil aggressiv: Der Kaiseraltar wird demoliert. Im Gegenzug gibt Kaiser Caligula den Befehl, eine vergoldete Kolossalstatue von seiner Person im Tempel von Je-

rusalem aufstellen zu lassen. Wenn nicht der Statthalter von Syrien, Petronius, der mit diesem Befehl beauftragt worden war, äußerst bedächtig gehandelt, durch den Auftrag zur Anfertigung der Statue Zeit gewonnen und die massiven jüdischen Demonstrationen gewaltlos hingenommen hätte, wenn nicht der jüdische König Agrippa I., ein Jugendfreund des Caligula, interveniert – und letztlich Caligula nicht rechtzeitig ermordet worden wäre, ist nicht abzusehen, welche Konsequenzen die Aufstellung des Kaiserstandbildes nach einem Modell des Zeus im Tempel von Jerusalem hätte haben können.

Nun ist Caligula – Gott sei Dank – nicht der Normalfall unter den römischen Kaisern. Er geht weit darüber hinaus, was seine Vorgänger Augustus und Tiberius, oder auch die meisten seiner Nachfolger, etwa Claudius, Vespasian oder Titus, gefordert hatten. Auch in römischen Augen hat sich Caligula nach einem offensichtlich hoffnungsvollen Herrschaftsbeginn, vielleicht nach seiner Krankheit im Jahr 37, geradezu



Unten: Rekonstruktionen des Traianaeums. Im Zentrum der Kaiserertempel. Oben: Blick vom Tal aus.

Aus: Henner v. Heseberg, ANRW II, 16.2, 1978, 2,5, S. 960



Das monumentale Traianeum in Pergamon, der Tempel, den sich Kaiser Traian (98-117) zu seinem Kult und seinen Ehren errichten ließ. Unter Augustus wurde Pergamon zum regionalen Zentrum des Kaiserkults – eine große Ehre für eine Stadt! Das „Sendschreiben“ an die Gemeinde in Pergamon könnte auf den Kaiserkult anspielen, wenn Johannes in Offb 2,12-17 Pergamon als die Stadt bezeichnet, „wo der Thron des Satans steht.“ Die Bedrückung der Christen vor Ort, deren Konflikt mit der Staatsmacht durch die Verpflichtung zum Kaiserkult vorprogrammiert war, klingt durch diese Zeilen. © WUB-Archiv



Denar des L. Lentulus, Rom 12 v. Chr. Augustus (mit dem *clipeus virtutis*, seinem Ehrenschild, verliehen 27 v. Chr.) setzt einer Statue des göttlichen Cäsar den Stern auf: Erinnerung an das Erscheinen des *sidus Iulium* im Jahr 44 v. Chr., eines Kometen, den man mit dem Tod und der Gottwerdung Cäsars verband. © Slg. Walter Niggeler 1055 (1:2)

Der Aureus Octavians, 36 v. Chr., zeigt den Tempel des *divus Iulius* noch vor seiner Erbauung. Im Tempel das Kultbild mit dem Augurstag, im Giebel das *sidus Iulium*, daneben der Memorialaltar, der an den Ort der Verbrennung von Cäsars Leiche erinnerte. © Slg. Walter Niggeler Nr 1001, (1:2)



Das Bildnis des Augustus, des *Caesar divi filius* (des Sohnes eines Gottes), wird dem *divus Iulius* (des göttlichen Julius Cäsar) gegenübergestellt. Sesterz Octavians, um 40 v. Chr., Vor- und Rückseite (oben) und ein Denar Octavians von 38 v. Chr. (links).

© Münzen & Medaillen AG, Basel, Auktion 43, 1970, Nr. 258/Münzen & Medaillen AG, Basel, Auktion 66, 499 (1:2)

Caligulas Göttertravestie

„Also gab er den Auftrag, Götterbilder, die besonders verehrt und kunstvoll gearbeitet waren, u. a. auch das Standbild des Jupiter aus Olympia, von Griechenland nach Rom zu bringen, diesen dann den Kopf abzunehmen und ihnen den seinen aufzusetzen. Einen Teil des Palastes ließ er bis zum Forum ausweiten; den Tempel von Castor und Pollux ließ er zu dessen Vorhalle umgestalten und stellte sich oft zwischen die göttlichen Brüder; wenn er dann in ihrer Mitte stand, ließ er sich von den Besuchern anbeten ... Er stiftete auch einen Tempel allein für seine Gottheit, bestellte eigens Priester und ließ sich streng ausgesuchte Opfertiere darbringen. Im Tempel stand seine Statue aus Gold, porträtähnlich und in Lebensgröße, die täglich mit dem gleichen Gewand bekleidet wurde, das er selbst trug.“ (Sueton, *Calig 22,2f*)

in ein Monster verwandelt, wie es der Kaiserbiograph Sueton ganz drastisch zum Ausdruck bringt. Und es ist symptomatisch, was er als ersten Belegpunkt anführt: die wahnwitzige Idee des Caligula, sich selbst zu Lebzeiten als Gott verehren zu lassen (s. Text „Caligulas Göttertravestie“ links).

Erschreckt von dieser ernst gemeinten Göttertravestie wird meistens der Anschlussatz überlesen, in dem die sozialen Konsequenzen des Kaiserkultes geschildert werden: „Gerade die reichsten Leute versuchten eines der Priesterämter zu erhalten, indem sie um seine Gunst buhlten und sich gegenseitig durch Höchstgebote überboten.“ (Sueton, *Calig 22*)

Der Kaiserkult sichert vielleicht des Kaisers Huld ...

Der Kaiserkult wird im wahrsten Sinne des Wortes zu einer „Versuchung“ für den persönlichen Aufstieg. Denn in diesem Fall sind Kult und soziales Prestige über eine einzige, alles entscheidende Person miteinander verbunden: den Kaiser. Wie diese sich neu bietende Möglichkeit genutzt werden konnte, zeigt z. B. die Gestalt des Lucius Vitellius, Vater des gleichnamigen späteren Kaisers. Sueton erzählt von ihm, dass er als Erster genau so an den Kaiser herantrat, wie gewöhnlich die Priester beim Opfer sich Göttern nähern: mit verhülltem Haupt, von links kommend und dann in Richtung des Kaisers sich zu Boden werfend (Vit 2,5). Sueton bezeichnet das als Schmeichelei. Und so wird es auch beabsichtigt gewesen sein, allerdings geschickt verborgen unter dem Deckmantel religiöser Ehrfurcht.

Soviel können wir fürs Erste festhalten: Der römische Kaiserkult wird erkennbar in den religiösen Zeremonien und in der Architektur. Es geht um die Gleichstellung der Kaiser mit den olympischen Göttern. Dieser auf die Kaiser bezogene Kult hat – und das ist die entscheidende Kehrseite – auch handfeste soziale Implikationen. Anders als die etablierten Götter im Himmel ist der auf Erden lebende Gott in Gestalt des Kaisers nicht nur näher, sondern hat auch die entsprechende Amtsvollmacht, Entscheidungen autoritativ durchführen zu lassen, Gunsterweise zu erteilen und Veränderungen unmittelbar herbeizuführen. Damit entsteht ein neues, begehrtes Netz von Loyalitäten, das schnell erreichbare Aufstiegsmöglichkeiten und durch relativ geringen Einsatz große Vorteile verspricht. Allerdings ist Caligula, der sich zum Gott auf Erden stilisieren wollte, ein Extremfall.

Die Fotos wurden von der „Sammlung von Fotos und Abgüssen“ antiker Münzen, W. Goethe-Universität, Frankfurt a. M. geliefert.



Kaiser Augustus, auf dessen Betreiben sein Vorgänger Cäsar zum Gott wurde – nicht ohne den Hintergedanken, dass es ihm ähnlich ergehen sollte ... © A. Kloke

Römische Kaiser werden im Normalfall erst *nach* ihrem Tod divinisiert. Außerdem sind die kultischen und zeremoniellen Durchführungen des Kaiserkultes im Westen gewöhnlich viel zurückhaltender als im Osten. Wir müssen differenzieren. Beginnen wir im Westen an dem für die neutestamentliche Zeitgeschichte entscheidenden Punkt, mit Kaiser Augustus, bevor wir uns dem Osten und der Vorgeschichte des Kaiserkults zuwenden.

Augustus und der Beginn des Kaiserkultes im Westen

Es war eine besonders geschickte Propagandamaßnahme des Augustus: Unmittelbar nach der Ermordung Cäsars 44 v. Chr., also genau in der Situation, als der Kampf um dessen politisches Erbe ausbrach, begann Augustus, die Divinisierung seines Adoptivvaters zu betreiben. In den ersten Januartagen des Jahres 42 v. Chr. wurde sie durch Senatsbeschluss amtlich. Das Volk konnte von dieser Vergöttlichung dadurch überzeugt werden, dass bei den ersten Spielen, die Augustus für seinen Vater veranstalten ließ, angeblich ein Komet sieben Tage lang zur gleichen Zeit erschienen sei, was als Aufnahme des Verstorbenen in den Götterhimmel gedeutet wurde. Augustus selbst half auch noch kräftig nach, indem er das *sidus Iulium* allenthalben auf Münzen sichtbar machen ließ. Mit der Divinisierung war Cäsar unter die Staatsgötter aufgenommen. Es stand ihm ein Tempel zu, eine Priesterschaft, die die entsprechenden Opfer durchführte – und vor allem ein neuer Titel, der seiner Göttlichkeit entsprach: *divus Iulius*. Das farbte natürlich auf Augustus ab. Als Adoptivsohn Cäsars konnte er sich fortan *divi filius* („Sohn eines Gottes“) nennen, was er selbstverständlich über das „Medium“ der Münzen extensiv für sich in Anspruch nahm. Octavian, der damals noch lange nicht „Augustus“ („der Erhabene“) hieß – diesen Ehrennamen, der aus der Sakralsprache stammt, bekam er erst 27

v. Chr. vom Senat verliehen –, setzt sich damit in eine göttliche Ahnenreihe und erhebt in dieser Linie Anspruch auf das Imperium seines Vaters.

Die Dichter haben diesen Anspruch wahrgenommen und zum Teil kräftig verstärkt. So spricht Vergil, dem Octavian die Güter, die er in den Wirren nach der Schlacht bei Philippi (42 v. Chr.) verloren hatte, wieder zukommen ließ, von ihm als „Spross des Göttlichen“. In seiner berühmten 4. Ekloge, geschrieben 40 v. Chr., sieht er ein neues Zeitalter heraufkommen, das dem goldenen Zeitalter des Anfangs gleicht und das er in geradezu apokalyptischen Farben schildert. Noch deutlicher, wenn auch mit kritischen Untertönen, wird Ovid in seinen *Metamorphosen* (im wesentlichen abgeschlossen 8 n. Chr.), wenn er an das Ende seines Monumentalwerkes, das die Wandlungen und Wechselfälle der mythologischen wie politischen Weltgeschichte zum Inhalt hat, die Vergöttlichung Cäsars stellt und das pragmatische Ziel dieser Operation ungeschminkt in die Verse gießt:

„Damit dieser (Augustus) nicht als von sterblicher Herkunft stammend angesehen würde, musste jener (Cäsar) zum Gott gemacht werden.“ (15,769f)

Umgekehrt ist sich Ovid sicher, dass die größte Tat des in den Himmel erhobenen Cäsar die Etablierung seiner illustren Nachkommenschaft, spricht: Augustus, gewesen ist, der ihn selbst noch an Größe bei weitem übertreffen werde, wie der Vergöttlichte – im Referat des Dichters – freimütig vom Himmel aus bekennen muss:

„Und indem er die hervorragenden Taten seines Sohnes sieht, bekennt er, dass sie größer sind als seine, und freut sich, von ihm übertroffen zu werden.“ (15,850f)

Keine Frage übrigens für Ovid, dass mit der Divinisierung Cäsars, die Augustus betrieben hat, ein Modell statuiert ist, das sich an seinem „Erfinder“ wiederholen wird. Ovid sieht schon den Tag kommen, an dem es geschieht:

„Langsam nur möge jener Tag kommen und nach unserer Lebenszeit erst, an dem das erhabene Haupt des Augustus den Erdkreis, den es lenkt, verlässt, den Himmel betritt und denen, die zu ihm beten, auch abwesend gewogen ist.“ (15,868-870)

Und genauso ist es geschehen. Mit der Divinisierung des Augustus, für die wiederum sein Adoptivsohn Tiberius sorgte, etablierte sich ein Ablaufschema, in dessen Zentrum der offizielle Senatsbeschluss, *consecratio*, griechisch *Apotheose* genannt,

Albrecht Dürer, ein Blatt aus der Folge "Die Apokalypse", 15 Holzschnitte mit rückseitigem Text, 1498: *Die Anbetung des Drachennachfolgers und dessen gehörnten Stellvertreters und die Vorbereitung zur Ernte des göttlichen Zorns (Apk 14,14-19)*. Menschen aller Stände erweisen dem siebenköpfigen Tier (dem Symbol der römischen Staatsmacht) und ihrem Lügenpropheten (dem gehörnten Tier links) göttliche Ehre. Nur wer das Siegel des Tieres trägt, kann „kaufen oder verkaufen“ (13,17), also gegen Kaiserhuldigung erfolgreich am Geschäftsleben teilnehmen. Jetzt aber kommt der Menschensohn auf einer Wolke mit einer scharfen Sichel, er wird die göttliche Strafe ausführen und nur die mit dem Siegel JHWHs auf der Stirn verschonen. Kritik am System in einen neuen Kontext versetzt: Dürer kritisiert in seiner Zeit anstelle „Roms“ die päpstliche Macht.



stand, mit dem der Verstorbene offiziell, d. h. mit allen kultischen Konsequenzen, unter die Staatsgötter aufgenommen wurde. Musste dieser Verwaltungsakt zunächst dadurch initiiert werden, dass ein Zeuge vor dem Senat beschwor, er habe die Seele des Verstorbenen vom Scheiterhaufen in den Himmel auffahren sehen, so stand ab Kaiser Claudius der Senatsbeschluss an erster Stelle. Die offizielle Verbrennung des toten Kaisers wurde allmählich durch symbolische Akte ausgestattet, die dessen Himmelfahrt verdeutlichen sollten: Ein Adler, als Symbol für die Seele, stieg zum Himmel auf, anstelle des Leichnams wurde eine Wachspuppe verbrannt, so zum ersten Mal bei Poppaea Sabina, der Gattin Neros, im Jahr 65 n. Chr. Dahinter steht das mythisch prägende Modell des Herakles: Nach dessen Selbstverbrennung suchten seine Freunde umsonst nach seinen Knochen, um sie beizusetzen. Das ist für sie ein untrügliches Zeichen dafür, dass er unter die Götter aufgenommen wurde. Spätestens an diesem Punkt wird es Zeit, abzubrechen und einen Blick in das Markusevangelium zu werfen.

...und das Markusevangelium

Obwohl das Bekenntnis des Hauptmanns am Kreuz einen erzählerischen Höhepunkt im Markusevangelium darstellt, klingt es, wörtlich übersetzt, für unsere Ohren zunächst merkwürdig unorthodox: „Wirklich, dieser Mensch war ein Sohn Gottes“ (Mk 15,39). Vor dem Hintergrund der eben besprochenen Usancen des Kaiser-

kultes bekommen diese Worte jedoch einen spezifischen Sinn: Der römische Hauptmann verleiht dem am Kreuz Gestorbenen posthum den Titel, der dem jeweils amtierenden Kaiser zusteht. Damit wird alles auf den Kopf gestellt: Der von einem Vertreter kaiserlicher Macht im Kriegsgebiet Palästina als angeblicher Unruhestifter und Aufrührer gegen die römische Herrschaft hingerichtete Jesus verdient in den Augen eines römischen Centurio – in Wahrheit – den Titel, mit dem der römische Kaiser seine Stellung legitimiert.

Damit nicht genug. Vorsichtig angedeutet folgt im Markusevangelium auch der Akt, der einen römischen Kaiser normalerweise nach seinem Tod erwartet: die Apotheose. Den Frauen, die den toten Jesus salben wollen, erläutert der Engel im Grab die

Botschaft von der Auferweckung mit dem Hinweis, dass er im Grab nicht zu finden sei: „Nicht ist er hier. Siehe, der Ort, wohin sie ihn gelegt haben“ (Mk 16,6). Für römische Ohren ist der Fall klar: Er wurde zu den Göttern entrückt – wie Herakles, dessen Knochen nach seiner Selbstverbrennung nicht zu finden waren, oder Romulus, dessen Körper plötzlich verschwunden war, oder eben wie die römischen Kaiser, allerdings ohne vorausgehenden Senatsbeschluss! Dieser subversive Schlussakkord steht am Ende einer Jesusgeschichte, die sich insgesamt als Kontrastentwurf zur römischen Kaiserideologie lesen lässt. Denn auch mit Jesus zieht ein neues Zeitalter herauf, eben die Herrschaft Gottes, als deren Promoter Jesus agiert und nicht müde wird, allen, die in seine Fußstapfen treten

wollen, einen solidarischen und egalitären Umgang ans Herz zu legen, wie es insbesondere in den Jüngerbelehrungen (Mk 8,34-9,1; 9,33-35; 10,42-45) zum Ausdruck kommt. In deren letzter wird die von Jesus vorgelebte und für seine Jünger angezielte Gemeindeordnung ausdrücklich als Gegenentwurf zu den Strukturen der Macht- und Unterdrückungspolitik der Kaiser und ihrer Großen, also der Statthalter und Klientelfürsten, zur Sprache gebracht, wenn es in Mk 10,42f. heißt: „Ihr wisst, dass diejenigen, die über die Völker zu herrschen scheinen, auf sie herunter herrschen, und ihre Großen ihre Macht über sie missbrauchen. Nicht so ist es bei euch ...“

Der Kaiserkult im Osten und die „Tauschgeschäfte“

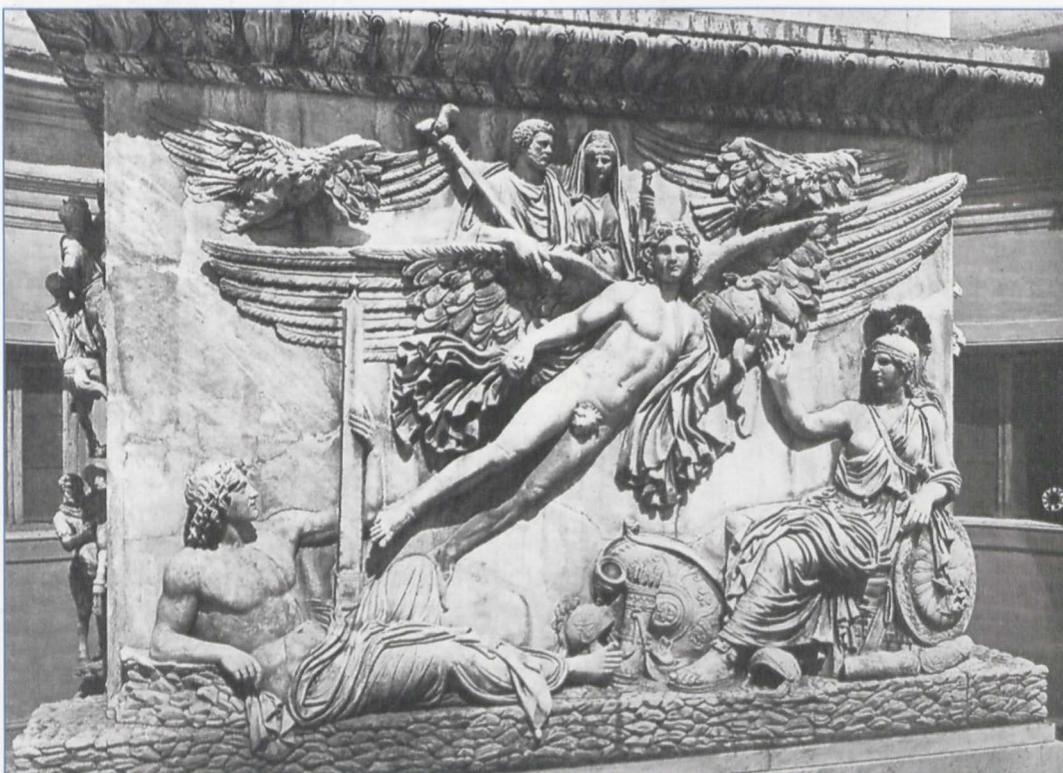
Im Gegensatz zum römischen Westen, hat der Osten des Reiches eine lange Erfahrung mit göttlicher Verehrung lebender Herrscher. Genau besehen handelt es sich dabei um die Reaktion auf unerwartet erlangte Wohltaten. Nehmen wir ein Beispiel: Wahrscheinlich zum allerersten Mal in der griechischen Welt werden 404 v. Chr. auf der Insel Samos einem spartanischen Feldherrn mit Namen Lysander kultische Ehrungen zu Lebzeiten zuteil, wie sie auf der Insel (vorher) der Göttin Hera zustanden: Ihm werden Altäre errichtet und Op-

fer dargebracht, für ihn werden religiöse Lieder gesungen und das nach der Göttin Hera benannte Hauptfest in „Lysanderfest“ umbenannt. Warum? Lysander hat die Insel in der Endphase des Peloponnesischen Krieges von den athenischen Besatzern befreit und die Mitglieder der Oberschicht, die ins Exil gegangen waren, wieder in ihre

Heimat zurückgeführt. Die kultischen Ehren sind Ausdruck des Dankes für diese Befreiungserfahrung. Damit sind prinzipielle Strukturen des Herrscherkults im Osten offen gelegt: kultische Ehrung lebender Menschen für unmittelbare, oft unerwartete Hilfe von außen. Wird diese Art der Rettung, wie sie normalerweise den Göttern

Seneca spottet über die Apotheosen

„... Wer hat je von einem Historiker vereidigte Zeugen verlangt? Immerhin, wenn es denn unumgänglich sein sollte, einen Bürger zu benennen, dann soll man's bei dem erfragen, der schon Drusilla [Gattin des Augustus] auf ihrem Weg zum Himmel sah: Der wird auch bestätigen, er habe Claudius gesehen, wie er die Reise machte (...). Ob der nun will oder nicht, er muss ja alles sehen, was im Himmel vor sich geht: Er ist Straßenmeister der Via Appia, auf der bekanntlich der göttliche Augustus und auch Kaiser Tiberius zu den Göttern gingen. Solltest du ihn danach fragen, wird er nur unter vier Augen seine Informationen herausrücken: Vor mehr Zuhörern wird er nie den Mund aufmachen. Denn seit er im Senat den Schwur tat, er habe Drusilla in den Himmel emporsteigen sehen, und ihm zum Lohn für solch gute Botschaft seither keiner glaubte, was er gesehen haben will, hat er Stein und Bein geschworen, er werde keine Anzeige mehr erstatten, selbst dann nicht, wenn er mitten auf dem Forum einen Ermordeten entdeckt haben sollte. (Seneca, *Apoc 12f*)



Apotheose des Antoninus Pius (138-161) und der Faustina. Auf der Säulenbasis trägt ein Genius die Büsten des Kaiserpaares, flankiert von Adlern, zum Himmel. Mit den Insignien von Jupiter und Juno ausgestattet, setzten sie dort vergöttlicht ihre segensreiche Herrschaft fort. Auf dem Felsenboden links liegt als junger Mann die Personifikation des Marsfeldes. Auf dem Waffenhauften rechts sitzt grüßend Roma.

Aus: Henner v. Heseberg, ANRW II, 16, 2, 1978, S. 990



Apotheose des Kaisers Claudius. Entstanden nach seinem Tod 54 n. Chr. Auf Adlerflügeln wird er entrückt. Der Adler ist das Symboltier für Zeus. © AKG Lessing

zugeschrieben und von ihnen erwartet wird, durch menschliche Instanzen erfahrbar, wird diesen im Umkehrschluss auch der entsprechende Dank angeboten, eben kultische Ehrung.

Dass dieses Phänomen mit dem Ausgang des 5. Jh. v. Chr. beginnt und sich ab dem späten 4. Jh. v. Chr. immer häufiger nachweisen lässt, hat mit der Veränderung in der politischen Szene zu tun: Sobald die einzelnen griechischen und kleinasiatischen Stadtstaaten nicht mehr autonom agieren können, sondern einem Städtebund, seit Alexander und seinen Diadochen einer militärischen Großmacht, gegenüberstehen, suchen sie starke Beschützer von außen und sind auf deren Hilfe angewiesen. Einzelne, die sich für sie einsetzen, überhäufen sie mit kultischen Ehren und versuchen damit, nicht nur ihren Dank zu zeigen, sondern diese Persönlichkeiten auch an sich zu binden. So widerfährt es z. B. 311 v. Chr. Antigonos I., einem General Alexanders, dafür, dass er

die Freiheit und Autonomie der griechischen Stadtstaaten garantiert; oder auch Demetrios Poliorketes, der 307 v. Chr. die Stadt Athen von der makedonischen Besatzung befreit. Mit dem gleichen Modell gelingt es aber auch, den Machtwechsel zu überstehen, der sich 220 v. Chr. in Griechenland und Kleinasien vollzieht, als die Römer ihre Fühler in den Osten ausstrecken. Diverse römische Beamte werden für die „Befreiung“ geehrt. Eine Inschrift von Ephesus feiert 48 v. Chr. Cäsar als „sichtbar erschienenen Gott und allgemeinen Retter des menschlichen Lebens“, weil er eine Neuregelung des drückenden Abgabensystems vorgenommen hat.

Dieses bewährte Modell des „Tauschgeschäfts“, kultische Ehrung für militärische Hilfe bzw. politisches Entgegenkommen, ließ sich aber auch „providentiell“ einsetzen, sozusagen als „Vorschussleistung“ für eine erwartete Gegenleistung. Dieses Vorgehen wurde ziemlich berechenbar, sobald sich im Westen eine zentrale Autorität etab-

lierte, die über das Geschick der Städte entschied: *princeps Augustus* – und seine Nachfolger. Das führte geradezu zu einem Städtewettkampf um die Gunst des Kaisers. So beschloss z. B. die Stadt Mytilene auf der Insel Lesbos im Jahr 27 v. Chr. ein Kompaktprogramm kultischer Ehrungen für Augustus: Tempel, Priester, Spiele, Statuen in den Tempeln der alten Götter, monatliche Geburtstagsopfer usw. Das wurde natürlich nach Rom gemeldet, an Knotenpunkten der Stadt ließ man sogar Abschriften dieser Ehrenbeschlüsse aufstellen. Aber nicht nur dort. Die Stadt Mytilene schickte Kopien auch in eine ganze Reihe anderer wichtiger Verwaltungs-, Handels- oder Hafenstädte, also überall dorthin, wo mit breiter Rezeption zu rechnen war. Die Stadt Taragona in Spanien, eine der Empfängerinnen jener Abschrift, hat etwa um die gleiche Zeit tatsächlich einen Altar zu Ehren des Kaisers Augustus aufgestellt. Der auf die Zentralgestalt des Kaisers bezogene Wettbewerb um dessen Gunst entwickelt sozusagen eine Eigendynamik und reißt die Städte des Westens mit.

Besondere Originalität zeigt der Landtag der Provinz Asia. Für die beste Idee zur Ehrung des neuen Gottes, also des Kaisers, wird ein Wettbewerb ausgeschrieben. Prämiert wurde der Prokonsul Paulus Fabius Maximus mit seinem Einfall, eine Kalenderreform in der Provinz durchzuführen und fortan das Jahr mit dem Geburtstag des Kaisers Augustus beginnen zu lassen. Im Jahr 9 v. Chr. kam es prompt zur Durchführung. In der offiziellen Begründung, am besten erhalten auf der berühmten Inschrift von Priene, heißt es:

„Da die Vorsehung, die unser Leben (in göttlicher Weise) strukturiert, mit Eifer und Großmut unser Leben auf das Vollkommenste in Ordnung gebracht hat, indem sie Augustus hervorbrachte ..., wodurch sie uns und unseren Nachkommen einen Retter schickte, der den Krieg beendete und alles ordnet; da der Kaiser nun durch sein Erscheinen die Hoffnungen (all derer, die durch Evangelien je einen Vorteil erlangten), überbot, weil er nicht nur die vor ihm lebenden Wohltäter überragte, sondern auch den künftigen keine Hoffnung auf eine Steigerung ließ; da für den Kosmos der Geburtstag des Gottes der Anfang und der durch ihn verursachten Evangelien war ...“ (OGIS 458) ... beschloss der Landtag die Kalenderreform, so müssen wir sinngemäß das Satzungsetüm ergänzen. Spätestens hier wird es erneut Zeit, einen Blick ins NT zu werfen.

...und das Lukasevangelium sowie die Offenbarung

Nach der allzu bekannten Weihnachtsgeschichte des Lukas geht die göttliche Vorsehung ganz andere Wege: Sie nutzt die Anordnungen des Kaisers Augustus, um Jesus genau dort geboren werden zu lassen, wo jüdische Könige in der Tradition Davids ihre Heimat haben – in Betlehem. Der himmlische Bote verkündigt für Jesus genau den Titel, der für Augustus und seine Nachfolger in den Ehrendekreten in Anspruch genommen wird: Retter. Diese Nachricht wird zusätzlich durch den Spezialterminus qualifiziert, der sich für die „guten Nachrichten“ aus dem Kaiserhaus, für die nach der Inschrift von Priene mit der Geburt des Augustus alle Schleusen geöffnet worden sind, eingebürgert hat: Evangelium (Lk 2,10). Über diese mit feinsinniger Ironie erzählten Kontraststrukturen hinaus demaskiert Lukas schließlich den hohen Anspruch der Kaiserpropaganda, die Menschen zu Wohlstand, Frieden und Glück zu führen, in einem speziellen Punkt, wenn er seine Erzählung folgendermaßen beginnt: „Es geschah aber in jenen Tagen, da ging hinaus ein Edikt von Kaiser Augustus, dass die ganze bewohnte Welt sich in Steuerlisten eintragen lasse ...“ (Lk 2,1). Gerade weil ein allgemeiner Zensus im Römischen Reich nicht üblich war und die lokale Steuererhebung Syriens durch Quirinius auf das Jahr 6 n. Chr. zu datieren ist, die Angaben des Lukas also historisch gesehen nicht zutreffend sind, kommt die Erzählabsicht um so deutlicher zum Tragen: Es geht um die Gegenüberstellung von Retter und Retter, Evangelium und Evangelium gerade in dem Punkt, der für den Wohltäterkult im Osten schon immer so wichtig war: Welche Entlastung, finanziell wie politisch, erfahren Menschen leibhaftig?

In dieser Hinsicht hat der „Retter Jesus“ bei Lukas ein klares Programm. Er „findet“ es beim Propheten Jesaja. Es heißt: „Evangelium für die Armen“ (vgl. Lk 4,18). Und Lukas wird nicht müde, die Umsetzung dieses Kontrastprogramms in Theorie und Praxis zu erzählen – und zwar transponiert auf die Ebene der Städte bzw. der Personengruppen, die die kaiserliche Finanzpolitik in kleine Münzen umsetzen. Zu erinnern ist diesbezüglich an Jesu Weherufe an die Reichen, deren einzige „Rettung“ er darin sieht, „Feindesliebe“ in dem Sinn zu praktizieren, dass sie leihen, ohne zu erwarten, dass sie das Geld zurückbekommen (vgl. Lk 6,32-35). Positiv realisiert wird dieses Programm ausgerechnet vom Oberzöllner

Zachäus, also einem kleinen Rädchen im kaiserlichen Steuererhebungssystem, wenn dieser sich vornimmt: „Die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen ...“ (vgl. Lk 19,8).

Wenn Lukas, wiederum unter direkter Aufnahme geprägter Terminologie, in 22,25 Jesus sagen lässt: „Die Könige herrschen über ihre Völker, und die Mächtigen lassen sich Wohltäter nennen“, und im Rahmen der Feindesliebe das Vorbild Gottes vor Augen stellt, „der gütig ist auch zu den Undankbaren und Schlechten“ (Lk 6,35), dann wird hier der Kreislauf des gesellschaftlich etablierten, im Rahmen des Kaiserkults so gut funktionierenden „Tauschgeschäfts“ durchbrochen. Menschliche Hilfe wird ihres scheinbar göttlichen Flairs entzaubert, der Gabenempfänger der Versuchung ent-

Mit feinsinniger Ironie demaskiert Lukas in der Weihnachtsgeschichte den hohen Anspruch der Kaiserpropaganda, die Menschen zu Wohlstand, Frieden und Glück zu führen.

Vom Scheiterhaufen zu den Göttern

Nach der allgemeinen Zurschaustellung des Leichnams und der öffentlichen Klage wurde der Leichnam des Kaisers auf einen kostbar geschmückten Scheiterhaufen in der Nähe des Ustrinum in Rom überführt und anschließend verbrannt. Der *rogus* setzte sich aus mehreren Stockwerken zusammen, die mit Girlanden, Statuen in Nischen und Kandelabern ausgestattet waren. Auf der Spitze stand die Quadriga, die den Kaiser in den Olymp führen sollte. Neben der Quadriga weisen auch zwei Adler, die bei der Zeremonie aus Käfigen freigelassen wurden, auf die Vergöttlichung hin: Wie die Adler, so soll auch der göttliche Kaiser emporfliegen. Anstelle des Leichnams wurde zum ersten Mal bei Sabina Poppaea, der Gattin Kaiser Neros, im Jahr 65 n. Chr. eine Wachspuppe verbrannt. Das erinnert an das mythische Motiv des verbrannten Herakles, dessen Knochen nicht auffindbar waren – ein Zeichen für seine Aufnahme in den Götterhimmel.

Darstellung des Scheiterhaufens. Silberdenar aus Rom. London, British Museum.

Aus: Henner v. Heseberg, ANRW II, 16,2, 1978, S. 976



rissen, dort etwas Göttliches zu rühmen, wo nur menschliche Hände sind – allein um den Gütestrom nicht versiegen zu lassen. Eines stellt Lukas theologisch klar: Den Lohn bekommen die Reichen von Gott (vgl. Lk 6,35), nicht durch die (göttliche) Ehrung der von ihnen Abhängigen.

Wieder anders ist die Reaktion auf den Kaiserkult in der Offenbarung, die mit grandiosen mythologischen Bildern arbei-

tet. Das Tier aus dem Meer, vor dem sich alle Welt niederwirft (Offb 13,1-4), steht für die Staatsmacht Rom, das Tier auf dem Land, das im wahrsten Sinne des Wortes Himmel und Erde in Bewegung setzt, um die Menschen zu dieser Huldigung zu motivieren (Offb 13,11-15), steht für den riesigen Propagandaapparat, den wir bereits kennen gelernt haben. Ins sachliche Zentrum der Kritik führt der Hinweis auf das

Prägezeichen (Offb 13,16f.), das – als Ergebnis jener Propaganda – alle sich geben zu lassen bereit sind, die „kaufen oder verkaufen“, also Handel treiben wollen. Das Gegenstück zu diesem Prägezeichen ist das „Siegel“ auf der Stirn der Getauften (Offb 7,2f.; 14,1). In der realen Welt dürften mit dem Prägezeichen konkret die offiziellen Stempel auf den Dokumenten und die diversen Münzprägungen gemeint sein, die

Titel für Jesus Christus: anderer Kulturraum – anderes Verständnis

TYPISCH JÜDISCHER HINTERGRUND

Titel des jeweils herrschenden Königs in Israel. Das Verhältnis zu Gott (als „Vater“) wird rechtlich gedacht, im Sinn einer Adoption (vgl. Ps 2,6f; 2 Sam 7,14).

(Die Auferweckung Jesu durch Gott wird – im Rahmen des apokalyptisch gedachten universalen Machtwechsels – als Machtübertragung an Jesus verstanden. Dieser Vorgang kann verkürzt im Titel „Sohn Gottes“ zum Ausdruck gebracht werden. Jüdisch gedacht ist das Verhältnis Jesu zu Gott rechtlich streng geregelt – analog zum König in Israel.)

Gesalbter König. Zeichen der göttlichen Erwählung. In der Spätzeit Israels der von Gott autorisierte Heilsbringer der Endzeit.

Himmliche Repräsentationsfigur Israels, der am Ende der Zeit alle Macht übertragen wird, z. T. als Richterfigur stilisiert (vgl. Dan 7,13f).

Bezeichnung für Gott. Kennzeichnet ihn als „Besitzer“ (Baal) bzw. als Höhergestellten (Adon) (vgl. Ps 8,2). Im Judentum ist Adonai („unser Herr“) das Ersatzwort für den unaussprechlichen Gottesnamen „Jahwe“. (Auf Jesus kann dieser Titel übertragen werden, weil er durch die Auferweckung zum Statthalter Gottes auf Erden wird und ihm für eine begrenzte Zeit, eben bis zum „Ende der Zeit“, die Machtfülle Gottes übertragen wird.)

TITEL FÜR JESUS CHRISTUS

Sohn Gottes

Messias (hebr.)
Christus (griech.)

Menschensohn

Herr
(griech. kyrios)

Retter
(griech. soter)

TYPISCH HELLENISTISCHER HINTERGRUND

Offizieller Titel des herrschenden römischen Kaisers, sofern sein Vater vergöttlicht wurde (vgl. Inschriften und Münzen).

(In der hellenistischen Kultur denkt man bei „Christos“ vermutlich zunächst an Thermen und Ringkämpfe; denn da salbt man den Körper mit Öl. Für die Übertragung auf Jesus vgl. Mt 25,31-46.)

Bellebter Titel, besonders für orientalischer Gottheiten, z. B. Isis. In der Kombination „Herr und Gott“ als Anrede für den Kaiser ab Domitian bezeugt.

(Da der Titel „Christus“ in der griechisch-römischen Welt nicht die erwünschte Messias-Assoziation hervorruft, fügt Paulus meistens „Kyrios“ an „Jesus Christus“ an, um ihn als Gottheit zu verdeutlichen.)

Titel für Götter, insbesondere für die Zwillinge Castor und Pollux, die aus Seenot retten. Wurde auch auf Menschen übertragen, von denen Rettung erfahren wurde oder erhofft wird (vgl. Inschrift von Priene).

auf die Einbindung in das große Netz all jener „Tauschgeschäfte“ hinweisen, wie sie zwischen Kaiserhaus und den reichen Handelsstätten stattfanden, die göttliche Ehrenbezeugungen zu geben bereit waren, wenn sie nur Aufträge bekamen. Wer an diesen „Tauschgeschäften“ partizipieren wollte, musste entsprechende Verpflichtungen eingehen: sich bei den städtischen Prozessionen sehen lassen, in den entsprechenden Verein eintreten, der ihm die gesellschaftlichen Verbindungen vermittelte und den Zugang zu den großen Geschäften ermöglichte. Für einen Christen hieß das aber gleichzeitig: religiöse Kompromisse eingehen, wenn beim gemeinsamen Vereinsmahl selbstverständlich dem Kaiser Huldigungen entgegen gebracht wurden.

Genau an diesem Punkt sieht der Verfasser der Offenbarung die große Gefahr:

um wirtschaftlicher Vorteile willen die göttliche Verehrung des Kaisers in Kauf zu nehmen. Manche Gemeindemitglieder mögen das anders gesehen und beides für kompatibel gehalten haben. Für den Presbyter Johannes gibt es dagegen nur die klare Trennung: Entweder das Prägezeichen (des Kaisers) oder das Siegel (Christi). Das apokalyptische Ende, das er in seinen Visionen schildert, bringt die Konsequenzen schon jetzt zu Gehör (vgl. Offb 14,9-13; 19,20; 20,4). Der Untergang Babylons (= Rom) steht für ihn ohnehin fest. Er sieht die Kaufleute, Kapitäne und Reeder schon ihre Klagelieder anstimmen (Offb 18,11-20).

Der Kaiserkult und die Christen

Unter soziologischen Gesichtspunkten kann man vom Kaiserkult als einer „institutionellen Metapher“ sprechen. Die im

Kaiserkult entstandenen Interaktionen strukturieren das vorliegende Machtgefüge und weisen zugleich die entsprechenden Rollenerwartungen zu. Entsprechend dazu könnte man im Blick auf die christlichen Stellungnahmen zum Kaiserkult von „Systemkritik“ sprechen. Allerdings wird das kaiserliche System nicht *generell* kritisiert, sondern nur insoweit, als es die Gemeinde empfindlich tangiert. Die Übernahme gesellschaftlich etablierter Verhaltensmuster, wie sie im Kaiserkult gebündelt vorliegen, wird kritisiert. Bei Markus geht es speziell um die Aufsteigermentalität, bei Lukas eher um die im Schatten des Kaiserkults verbräute Ausbeutung der christlichen „Wohltäter“, in der Offenbarung um die Kompromissbereitschaft an der Schmerzgrenze des Monotheismus – zugunsten der eigenen wirtschaftlichen Prosperität.